

Heft 22., IX Jahrg.

IM BOUDOIR.

15. August 1896.

Der Elefant.

Bluette von Hugo Klein.

Henriette Evert } Schwestern.
 Mathilde Evert }
 Wolfgang Zeldegg, ein junger Beamter.
 Friedrich Mühlfeld, Schiffscapitän.
 Milly, Jose.

Gartenplatz vor einer Villa in der Sommerfrische. Rechts die Villa mit weit vorspringender Veranda, auf welche Thüren und Fenster eines Gartensalons gehen. Auf der Veranda ein Tisch mit Schaukelstuhl. Auf dem Gartenplatz ein Tisch mit Stühlen. Vorne rechts eine Bank. Links der Garten mit Bäumen und Gebüsch. Rückwärts hoher Gartenzaun mit Thor in der Mitte, weiterhin eine Villenstraße. — Zeit: Gegenwart.

Wolfgang. Friedrich. Milly.

Wolfgang (der mit Friedrich vor der Gartenpforte erscheint, drückt auf den Knopf einer elektrischen Klingel).

Milly (eilt auf das Läuten herbei und öffnet, sehr freundlich):
 Schönen guten Tag, Herr von Zeldegg.

Wolfgang: Guten Tag. Sind die Damen zu sprechen?

Milly: Die Damen sind gar nicht zu Hause.

Wolfgang: Ach, wie Schade! (kneipt Milly in die Wange.)

Milly (lachend): Danke für das Bedauern! — Die Fräulein müssen aber gleich nach Hause kommen. Wenn Herr von Zeldegg ein wenig warten wollen —

Wolfgang: Kommen sie wirklich bald?

Milly: Sie sollten schon mit dem 6 Uhr-Zug kommen. Sie sind in die Stadt gefahren, zur Schneiderin. Selbst, wenn sie sich ein Bischen verspätet haben —

Wolfgang (zu Friedrich): Man verspätet sich immer bei der Schneiderin —

Milly: So müssen sie bald hier sein, denn es ist schon halb acht.

Wolfgang: Gut, mein Schatz, wir wollen hier warten.

Milly: Die Fräulein werden sich sehr freuen, Sie hier zu finden.

Wolfgang (kneipt sie wieder in die Wange): Ja, wenn es nach Dir ginge!

Milly (mit einem Knix ab in's Haus).

Wolfgang (wendet sich rasch zu Friedrich): Welches Glück, daß ich Dir begegnet bin! Dich hat der Himmel geschickt! Seit zehn Jahren segelt der Mensch auf allen Meeren umher, seit

vier Jahren habe ich ihn nicht gesehen, und just, wie ich ihn brauche, läuft er mir in Plapperndorf in den Weg! Ist das nicht eine himmlische Fügung?! (Umarmt ihn stürmisch.) Herzensfreund, wie freue ich mich, Dich wiederzusehen?

Friedrich: Ah, etwas Egoismus scheint der Freude doch beigemischt zu sein. Um was handelt es sich denn? Du schleppst mich da in ein fremdes Haus, willst mich fremden Damen vorstellen, wonach ich kein Verlangen habe, versprichst mir, später zu erklären —

Wolfgang: Nein, sofort! Da die Damen nicht da sind, will ich Dir die Sache gleich auseinandersetzen. Weißt Du, was ein Elefant ist?

Friedrich (sieht ihn fest an): Der Eine ist ein Säugethier aus der Ordnung der Rüsselthiere — der Andere — soll ich sein, meinst Du —

Wolfgang: Du mußt mir den Gefallen thun, theurer Freund! Sieh, seit zwei Monaten bin ich mit Mathilden befreundet, ich liebe sie, sie liebt mich, wir lieben uns — wir können das ganze Verbum in jeder Zeit und Person conjugiren — aber unmöglich war es uns bisher, uns das zu sagen. Sie hat nämlich eine Schwester, mein Freund! Ein Jugenddrache, sage ich Dir, mit Argusaugen! Hatte selbst einmal irgendeine unglückliche Liebesgeschichte, und kennt jetzt keine andere Sorge, als zu verhüten, daß Mathilde einen Mann bekommt!....

Friedrich: So böse sollte sie sein?

Wolfgang: Bedenke doch, sie bliebe einsam, eine alte Jungfer! Und die Schwester, um zehn Jahre jünger, käme zu einem Mann und zu einer Familie! Das verträgt die Beste nicht, mein Freund, das mußt Du wissen, wenn Du die Frauen nur ein Bischen kennst! Kein männliches Wesen darf in die Nähe der Schwestern. Sie leben seit dem Tode ihres Vaters, seit zwei Jahren, ganz vereinsamt. Nur ich habe Zutritt — ich habe nämlich den Drachen ahnungslos vor dem Ersticken gerettet, mit eigener Lebensgefahr, — wenn ich ihn aber nicht täglich mit Verleugnung meiner Bescheidenheit daran erinnerte, so hätte man mich auch schon längst vor die Thüre gesetzt. Ich mahne aber das Ungeheuer täglich an meinen Heldenmuth und bleibe hier.

Friedrich: Und hast trotzdem keine Gelegenheit gefunden, mit Deinem Mädchen zu sprechen?

Wolfgang: Wie, wann, wo? Die Schwester ist ja immer dabei! Setzen wir uns an den Flügel, so sitzt sie auch dabei. Stehen wir auf, so steht sie mit. Lustwandeln wir in dem Garten, so wandelt sie ebenfalls. Nehmen wir am Tische Platz, so schiebt sie sich sicher zwischen uns. Kurz, der Drache ist Tag und Nacht bei der Geliebten — ich kann kein Wort allein mit ihr sprechen —

Friedrich: Hast Du nicht versucht, ihr ein Briefchen zuzustechen?

Wolfgang: Unmöglich! Aber Milly, die Jose, hätte das vielleicht besorgt — wenn Du nicht gekommen wärest, theuerster, herrlichster der weißen Elefanten! Du sollst mir das mündliche Verfahren ermöglichen, für das ich immer eingenommen war. Du bist ein prächtiger Junge, hast eine Uniform, Beneidenswerther, darauf fliegen sogar die Drachen! Du wirst dem Drachen also die Cour schneiden, kannst ihm auch eine Liebeserklärung machen, jedenfalls aber beschäftigen — (mit wonnigem Vorgeschnack) ich trete indessen mit Mathilde stille zurück —

Friedrich: Wirst Dir ein Gutes anthun, und ich habe den Drachen auf dem Hals! Nein, ich danke! Wie kommst Du überhaupt dazu, mich für einen Elefanten zu halten? Habe ich einen Rüssel, Stoßzähne, oder bin ich einer Menagerie entlaufen?

Wolfgang: Pst! Sie kommen!... Da sind sie! Ich zähle auf Dich!

(Henriette und Mathilde kommen über die Gartenstraße und durch die Pforte. Henriette etwa dreißig Jahre alt, in eleganter, dunkler Straßentoilette, mit kleinem Hut und dichtem kleinen Schleier; sehr gemessen und zurückhaltend. Mathilde um zehn Jahre jünger, lichte Sommertoilette.)

Mathilde (Wolfgang entgegen): Ah, Herr Zebegg... Sie erwarten uns... Das ist schön von Ihnen... (Reicht ihm die Hand.)

Henriette (reicht ihm gleichfalls die Hand): Wir haben uns etwas verspätet. Warten Sie schon lange?

Wolfgang: Nur einen Augenblick. Ich wollte den Tag nicht vorübergehen lassen, ohne den Damen mein Compliment zu machen. Doch gestatten Sie, daß ich Ihnen meinen Jugendfreund vorstelle... Schiffscapitän Mühlfeld.

Friedrich (verbeugt sich)

Henriette (kühl): Seien Sie willkommen, mein Herr! (Bei Seite, während sie vortritt, um Schirm und Mantille auf die Bank zu legen) Mühlfeld? Vielleicht ein Verwandter von ihm. Es ist eine Aehnlichkeit da. Wäre nicht der Bart, das wettergebräunte Gesicht, die robuste Gestalt... Vielleicht weiß er mir eine Auskunft zu geben... Obzwar... Mühlfeld ist gerade kein seltener Name... (Wendet sich wieder zur leise plaudernden Gruppe.)

Wolfgang (zu Henriette): Verehrtes Fräulein, ich muß Ihnen sagen, daß mein Freund hier ein besonderer Verehrer von Ihnen ist...

Henriette (aufmerksam): Ah!

Friedrich (bei Seite zu Wolfgang): Ich kenne sie ja gar nicht.

Wolfgang (macht Friedrich eine versteckte Geste, zu schweigen): Er hat Sie gestern im Park gesehen und schwärmt von Ihnen...
Friedrich (wie vorhin): Aber ich war ja gar nicht im Park —

Wolfgang (Geste wie vorhin.)

Henriette: Schwärmt? Ist das wahr, Herr Capitän?

Friedrich: Ich bitte um Entschuldigung, mein Fräulein, daß mein Freund so indiscret gewesen. Ich hätte nicht gewagt, so gleich das erste Mal —

Mathilde (lachend): Ach, das thut nichts, Herr Capitän, Wir Mädchen hören dergleichen auch das erste Mal gerne — (zu Henriette) nicht wahr?

Henriette (immer kühl): Jedenfalls müssen wir dankbar sein. Wünschen die Herren in's Haus zu treten oder darf ich Ihnen hier einen Platz anbieten?

Wolfgang: Ich denke, wir bleiben hier. In den Zimmern ist es zu schwül, und den Damen, die eben aus der Stadt gekommen sind, wird das frische Lüftchen wohlthun.

Mathilde: Ach ja, es ist eine wahre Erquickung.

Henriette: Nun, wie es beliebt. (Sie zeigt auf die Stühle, doch setzt sich nur Friedrich.) Sind Sie schon seit Langem hier, Herr Capitän? (Zieht langsam die Handschuhe aus.)

Friedrich: Seit einigen Tagen. (Bei Seite): Wenn ich nur wüßte, wie sie aussieht —

Wolfgang: Seit vier Jahren war er nicht von seinem Schiffe weg. Und auch damals weilte er nur einige Tage in der Hauptstadt.

Friedrich: Jetzt sind mir einige Wochen Urlaub gewährt. Und es ist so schön hier, daß mir die Zeit zu kurz werden wird. (Bei Seite.) Wenn sie nur den Schleier wegnähme!...

Henriette: Die Herren bleiben doch zum Souper! Gestatten Sie, daß ich einige Anordnungen treffe. Ich bitte Dich, Mathilde! (Tritt mit ihr etwas zurück.)

Wolfgang (zu Friedrich, dringend): Du mußt wärmer in's Zeug gehen! Setze ihr zu! Sie ist ja recht hübsch!

Friedrich: Sie hat aber immer den Schleier vor —

Wolfgang: Was geht Dich der Schleier an! Fasse Dir ein Herz! Greife an! (Feurig.) Jetzt oder nie! Wann schickt mir der Himmel wieder einen Elefanten!

Henriette (kommt wieder vor, während Mathilde mit Milly redet, die aus dem Hause herbeigekommen ist): Was haben Sie heute den Tag über angefangen, Herr Zebegg?

Wolfgang: Nun, den Vormittag schlägt man im Amte todt, so gut es eben geht. Nach dem Speisen habe ich die Musikalienhandlungen abgelaufen, um den Walzer zu suchen, welchen Ihr Fräulein Schwester wünschte. Er war überall vergriffen, ich habe ihn nur mit Mühe bekommen. (Zieht eine Rolle aus der Tasche.)

Henriette: Sie sind und bleiben ein galanter Ritter! (Zu Mathilde, die zurückgekommen ist.) Sieh, Herr Zebegg hat Dir den Walzer gebracht? Ist das nicht hübsch?

Mathilde (gerührt): Er ist immer so lieb!...

Henriette (zu Friedrich): Haben Sie vielleicht Verwandte in der Gegend, welcher Sie Ihren Urlaub widmen?

Friedrich: Einige entfernte Verwandte, allerdings. Und Sie leben hier so ganz allein?

(Wolfgang geht, mit Mathilde sprechend, in den Hintergrund.)

Henriette: Mein Gott, das ist unser Los! Die Galanterie des Herrn Zebegg veröhnt uns ein wenig mit dem Schicksal. Sie waren also gestern im Parke, Herr Capitän?

Friedrich (rasch, verlegen): Jawohl —

Henriette: Und haben sich sofort zu einer Schwärmerie aufgeschwungen? Sie scheinen leicht Feuer zu fangen?

Friedrich: Nicht so sehr, wie Sie glauben, mein Fräulein. Wir Seelente haben nicht viel Zeit, schöne Bekanntschaften auf dem Lande zu suchen, und so gewöhnt man sich mit der Zeit auch die Schwärmerie ab. Aber gestern —

Henriette (kühl und doch geschmeichelt): O!

(Friedrich spricht leise mit Henriette, sie dankt verlegen für die offenbaren Schmeicheleien, die er ihr sagt.)

Wolfgang (bei Seite, rückwärts, wo er mit Mathilde geplaudert): Aber der Drache beobachtet uns ja gar nicht mehr! O, Du mein süßer Elefant, daß ich Dich nur habe! (Laut, zu Mathilde): Möchten Sie den Walzer nicht gleich versuchen, liebes Fräulein?

Mathilde: Ich möchte schon, wenn nur die Schwester —

Wolfgang: O, wenn man so glücklich ist, einen Elefanten zu besitzen —

Mathilde: Wie?

Wolfgang: Ich wollte sagen — ich muß ja nicht immer wie ein wilder Elefant von zwei zahmen Täubchen in die Mitte genommen werden. Kommen Sie doch in den Salon!

Mathilde: Wenn Sie glauben — (Sie folgt ihm mit einem furchtsamen Blicke auf die Schwester, von der sie nicht beachtet wird, über die Veranda in den Salon.)

(Es ist indessen dunkel geworden. Im Salon wird eine Lampe angezündet.)

Friedrich: Glauben Sie mir, mein Fräulein, ich bin für Frauenschönheit ziemlich abgestumpft. Aber der Eindruck, den ich gestern von Ihrer stolzen Erscheinung empfangen habe, wird immer zu meinen schönsten Erinnerungen gehören. (Bei Seite): Das ist doch starker Pfeffer, glaube ich!

Henriette: Sie haben auf der See das Schmeicheln nicht verlernt, Herr Capitän.

(Aus dem Salon ertönen furchtsame, gedämpfte Walzerklänge.)

Friedrich (bei Seite): Himmel! Der Hallunke hat sich schon mit dem Mädchen davon geschlichen! Wenn sie nur nichts merkt! (Blickt besorgt nach dem Salon.)

Mathilde (bei Seite): Ich weiß nicht, seine Stimme bewegt mich trotz des rauhen Tones so seltsam — es ist mir manchmal, als ob ich ihn hörte... Ach, Einbildung!...

Friedrich: Dem armen Seemann, der das ganze Jahr in der Meereswüste begraben bleibt, ist eine kleine Erquickung dieser Art manchmal wohl zu gönnen.

Mathilde (lächelnd): O, ich bin überzeugt, daß Sie sich solche Erquickungen gönnen, so oft es möglich ist —

Friedrich (jovial): Einiges schon, o ja! Und landet man an den südlichen Küsten, so blickt man schon gerne in die dunklen Augen glühender Orientalinnen —

Henriette (wieder streng und kühl): Die liebesüchtigen Männer gefallen mir nicht. (Die Musik schweigt.)

Henriette (steht auf, geht zu Milly, welche eine Gartenlampe bringt, zeigt auf den Tisch auf der Veranda): Stelle die Lampe dorthin! (Sie legt Hut und Schleier ab, welche Milly übernimmt.)

Friedrich (bei Seite): Die Musik schweigt! und ich rede Dummheiten. Nein, ich bin nie mehr im Leben ein Elefant! Das ist zu dumm —

Henriette (kommt zurück, setzt sich so, daß ihr Gesicht im Schatten bleibt): Also die Orientalinnen haben es Ihnen angethan?

Friedrich (rasch): Gott behüte, wie könnten Sie so etwas von mir denken?

Henriette: Aber Sie haben ja eben gesagt —

Friedrich künstlerisches Interesse, nichts weiter. Wie man ein schönes Gemälde betrachtet —

Henriette: Und Sie haben noch nie geliebt, Herr Capitän?

Friedrich: Das ist eine schwere Gewissensfrage, mein Fräulein!

Henriette: Verzeihen Sie, wenn ich indiscret war.... Ihre Antwort zeigt mir übrigens, daß Sie doch schon irgend eine große Liebe hinter sich haben. Welcher Mann könnte sich auch davon freihalten!

Friedrich (bei Seite, spöttisch): Und welches Weib! (Laut): Ja, ich habe wirklich einmal geliebt — mein Fräulein — aber es ist schon sehr lange her — und dann war die Liebe eine unglückliche —

Henriette: Ach, das ist interessant! Erzählen Sie doch!

Friedrich (bei Seite): Alle hören Sie gern Geschichten von unglücklicher Liebe! (Laut): Man wählt nicht gern in alten Wunden, gnädiges Fräulein —

Henriette: O, ich wollte keine schmerzende Stelle Ihres Herzens berühren. Wenn es so ist, dann wahren Sie Ihr Geheimnis!

(Man hört einen lauten Kuß.)

Friedrich (bei Seite): Heiliger Dreizack! Das war ein Kuß! (Die Musik beginnt leise wieder.)

Henriette (erhebt sich und blickt nach dem Salon).

Friedrich (bei Seite): Sie hat nichts gehört, aber ich muß sie beschäftigen! (Laut, eifrig): Ja, ich wahre das Geheimnis sonst sorgsam. Aber Ihnen, mein Fräulein, Ihnen, die Sie mich so entzückt haben, wie seit vielen Jahren mehr kein Weib —

(Die Musik bricht wieder ab.)

Henriette (setzt sich wieder, sehr interessiert, neugierig): Mir also wollen Sie die Geschichte erzählen? Das zeigt, daß Sie mich schätzen!

Friedrich: Ja wohl, ja wohl, Ihnen ja! (Bei Seite): Sie spielen wieder nicht! Sie spielen nicht! (Laut): Also hören Sie! — Vor vielen Jahren war's, da lernte ich ein Mädchen kennen, welches mein Herz in einem Maße bezauberte, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Alle meine Sinne standen in ihrem Baune, alle meine Empfindungen wurden von ihr beseelt, alle meine Gedanken weilten bei ihr. Wie ein Berauschter wandelte ich unter den Menschen einher — und wenn ich bei ihr war, erschien ich mir selbst wie ein Verzückter. Damals wurde es mir zum ersten Male begreiflich, daß unaufgeklärte Geister, wie die in alten Zeiten, bei solcher Liebe an Zauberkünste denken konnten, an Hexerei, und daß sie die schönen Teufelinnen verbrannten. Ach, diese Zeit der Liebe war schön, mein Fräulein.

Henriette: Und wurden Sie wieder geliebt?



Friedrich: Ja wohl! Oder nicht? Ich weiß es nicht! Damals glaubte ich es. Sie schwor mir ja Liebe! Ihre Pulse bebten wie die meinen, wenn ich ihre Hand berührte, ihr Mund glühte wie der meine, wenn sich unsere Lippen fanden.

Henriette: Und dann?

Friedrich: Dann! Als ich um ihre Hand anhielt, wurde ich beinahe zur Thüre hinausgeworfen. Ich war ja arm!... Nun, das hätte ich leicht verwunden. Aber daß sie mir eines Tages in wenigen trockenen Zeilen den Abschied gab und ich aus einer Andeutung schließen konnte, daß auch sie vor meiner Armuth zurückschrak — das hat mir sehr weh gethan, mein Fräulein — und noch jetzt — sehen Sie, noch jetzt schießen mir die Thränen in's Auge, da ich jener dunklen Stunde gedenke!

Henriette (leise, bewegt): Ja, Armuth! Quelle so vielen Herzeleids!...

Friedrich: Ich war damals, mit zwanzig Jahren, ein armer Kunstjünger, ein Maler!

Henriette (erschrocken): Ein Maler? (Entsetzt, bei Seite): Er ist's! (Blickt ihn zurückgebeugt, wie vom Entsetzen gelähmt, starr an.)

Friedrich: Ein armer Maler! Aber welche Kraft fühlte ich in mir! Die Kraft, das Höchste zu erreichen. Und Jeder bestärkte mich darin! Jede Auszeichnung gehörte mir, jedes Lob meiner Meister mir, mein Pinsel schuf Wunder, die ich mir selbst nicht zugetraut hätte! Und da kam dieses bittere Herzeleid — und alles war vorbei! Aller Ehrgeiz vernichtet, alle Liebe zur Kunst todt, alles in mir leer, ausgebrannt vom Gram! Ich warf die Pinsel in die Ecken und ließ mich auf einem Amerika-fahrer als Matrose anwerben!

Henriette (auf das Höchste erregt): Welcher Wahnsinn! Vielleicht meinte sie es nicht so! Vielleicht glaubte sie Ihr Bestes zu fördern, vielleicht war sie nicht so bemittelt, wie Sie dachten, vielleicht hat man ihr vorgestellt, daß sie eine ewige Last für Sie wäre!

Friedrich: Möglich... aber an alles das dachte ich nicht. Es war gut, daß es geschah, wie es geschah. Draußen, auf dem weiten Meere, in seiner erhabenen Ruhe, in seinen mächtigen Stürmen, fand ich den Frieden wieder. Und ein Künstler, dem die Laune eines Weibes seine Kunst vergessen lassen kann, hätte nie etwas getaugt.

Henriette: Ach!... (Sie bedeckt auf einen Augenblick die Augen mit der Hand.)

Friedrich: Und Sie sehen, mein Fräulein, ich habe nicht bloß meinen Frieden gefunden, sondern auch meine Heiterkeit. Ich war anfangs wohl sehr vergrämt, aber heute bin ich wieder ein heiterer Geselle. Aus dem Matrosen ist ein Capitän geworden, ich liebe meinen Beruf und schwärme für die See!

Henriette: Und Sie grollen ihr nicht, ihr....

Friedrich: Grollen.... Nein.... Ich habe ihr eigentlich nie gegrollt.... Wie soll ein verwöhntes Geschöpf den Muth aus sich selber schöpfen, den Kampf mit den Stürmen des Lebens aufzunehmen? Grollen, nein.... Das Weib ist schwach, warum Stärke von ihm verlangen? Ich vertraue sie als wie eine Todte....

Henriette (dumpf): Eine Todte....

Friedrich: Und meine liebsten Träumereien sind, daß ich mir das Glück ausmale, welches ich mit ihr gefunden hätte. Das ist die Sonne meiner stillen Stunden auf der weiten See. Die letzten Tage habe ich hier ein Lied von Lassen gehört, das mich mächtig ergriffen hat, weil es manche meiner Stimmungen ganz wunderbar wiedergab. Der Text ist von Gilm, ein herznährendes Gedicht zu Allerfeelen:

„Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten rothen Aestern trag' herbei,
Und laß' uns wieder von der Liebe reden,
Wie einst im Mai!

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke —
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei!
Gib mir nur einen Deiner süßen Blicke,
Wie einst im Mai!

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe!
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei!
Komm' an mein Herz, daß ich Dich wieder habe,
Wie einst im Mai!“

Henriette: (von ihren Gefühlen überwältigt, stürzt ihm zu Füßen): Friedrich! (Sie verbirgt ihr Gesicht, ein convulsivisches Schluchzen erschüttert ihren Leib.)

Friedrich: (einen Augenblick ganz starr, dann greift er mit den Händen an die Stirne, als wüßte er nicht, ob er wache oder träume, schließlich halb fragend): Henriette? (Mit einem Aufschrei): Henriette! (Nach einer Pause): Beruhige Dich.... Beruhigen Sie sich, mein Fräulein.... Erheben Sie sich.... Nicht so....

Henriette (blickt ihn unter Thränen an): Ich habe Dich immer geliebt!

Friedrich: Man sagte mir, daß Du Dich verlobt hättest.

Henriette: Man hat mich verlobt.... Aber der Mann, dem meine Hand zugesagt war, starb zufolge eines Unfalles. Als ein Gottesurtheil sah ich es an! Und dann habe ich meinen Willen behauptet — ich bin unverheiratet geblieben!

Friedrich: Meinetwegen.... (Er beugt sich gerührt über sie.)

Henriette! Ich habe Dich gesucht und gesucht, Niemand wußte etwas von Dir zu sagen....

Friedrich: Sieh, sieh, und nun finde ich Dich so unerwartet wieder.... Und wie siehst Du denn eigentlich aus?.... (Er richtet sie auf): Komm'.... laß' sehen.... (Er wendet ihr Gesicht der Lampe zu.) Noch so schön, noch so schön.... Doch reifer.... Und hier ein paar Fältchen um die Augen, da ein paar graue Haare an den Schläfen.... (Liebevoll und heiter): Darum wohl der Schleier, eitles Ding, nicht wahr?

Henriette (verbirgt wieder ihr Gesicht): O Friedrich!

Friedrich: Na, na, Du mußt das Gesicht nicht verstecken.... Die paar Fältchen und die paar grauen Haare sind ja wohl meinethwillen so früh gekommen.... Aber sonst ist die Jugend noch da, auch die Jugend des Herzens, und wir wollen uns noch lieb haben, was? Wie einst im Mai....

Henriette: Wie einst im Mai.... (Freudig begeistert): Und mehr, noch mehr, wenn es möglich ist! Wie will ich Dich herzen und küssen und alles vergessen machen, was ich Dir Leid zugefügt! (Sie umarmt ihn und küßt ihn wiederholt.)

Friedrich: Wie das schmeckt! Die alte Liebe ist wieder da — ich glaube, sie schlummerte nur.... Wie seltsam fügen sich die Geschehnisse der Menschen. Ich sitze da eine Stunde Dir gegenüber und spiele den Elefanten....

Henriette (überrascht): Den Elefanten?

Friedrich: Ja wohl, den Elefanten!

(Im Salon ertönt ein Jubelmarß am Clavier.)

Friedrich: Hörst Du? Die scheinen auch einig zu sein. Sie haben mich gebraucht — um Dich abzulenken.... He, Wolfgang! (Die Musik hört auf, Wolfgang und Mathilde erscheinen mit glückstrahlenden Gesichtern auf der Veranda.) Was ist denn? Ich dachte, in den Zimmern sei es zu schwül.... und den Damen werde ein frisches Lüftchen wohlthun?

Mathilde: Wenn wir zu musiciren beginnen, vergessen wir alles! (Sie kommen herab.)

Friedrich: Ei, der Tausend! So musikalisch, mein Fräulein? Sie haben aber da drin nicht viel musicirt. Was würden Sie, meine musikalischen Herrschaften sagen, wenn ich Ihnen mittheilte, daß wir heute eine Verlobung feiern?

Mathilde: Sie haben gesprochen?

Wolfgang (zu Henriette): Sie stimmen zu?

Friedrich: Natürlich habe ich gesprochen und sie stimmt zu! Henriette Evert — Friedrich Mühlfeld — empfehlen sich als Verlobte!

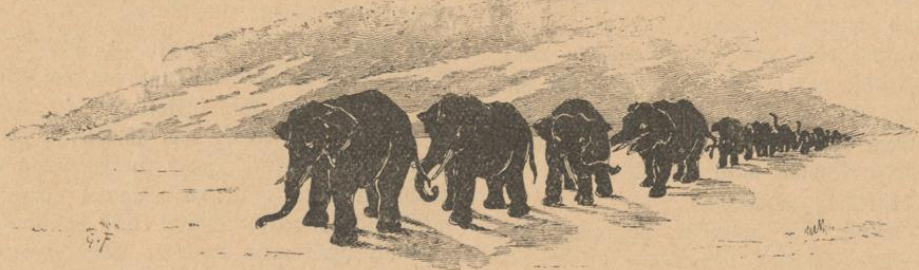
Mathilde: Wie?

Wolfgang: Was?

Friedrich: Ja, wir Beide da, wir haben uns verlobt. Jetzt könnt Ihr zuschauen, um zu sehen, wie angenehm das ist!

Henriette (schlägt den Arm um Mathilde: Es soll eine Doppelverlobung werden!

(Während Mathilde die Schwester umarmt und Friedrich dem Freunde lachend die Hand schüttelt, fällt der Vorhang.)



„Was einer werth ist, so kriegt er's.“

Von

Hermine Villinger.

Mit Original-Illustrationen von **H. Kupka.**

(Schluß.)

Da verwandelte sich das wüste Geschrei im Umsehen in einen schönen harmonischen Gesang, den die Bewohner der Sägemühle, ob sie wollten oder nicht, stillschweigend mit anhören mußten; das Brenne, das nicht recht wußte, sollte es lachen oder weinen, entschloß sich kurz, damit abzuwechseln, während die Säger-Mutter auf den Tonio losschritt und ihm die Peitsche, mit der er im Tact auf den Gaul losgeschlagen hatte, aus der Hand nahm; der Gaschte fluchte und

schüttelte die Fäuste, und der Säger den Kopf, wobei er sich den Wagen von allen Seiten betrachtete.

Endlich war das Lied zu Ende und Philippo, der Dolmetscher, trat vor und verkündete: Der Tonio sei gekommen, die Braut zu holen, das Haus sei fertig, die Waare, die daran hänge, habe einen Werth von einigen fünfzig Mark und außerdem könne der Tonio ein Sümmlein von fünfzig Mark in Baarem aufweisen, der Gaschte solle nur sein Wort halten, und dann wollten sie gleich Hochzeit machen

Davon wollte der Holzhacker aber nichts hören, sondern fing an zu schreien, das sei kein Haus, in das er hinein ziehen könne, und er wolle mit so einem Betrüger, wie der Tonio einer sei, nichts zu thun haben. Der Philippo führte den aufgebrachtten Mann vor den Wagen hin, den er öffnete; da drin seien zwei Stuben, erklärte er, und in eine davon könne der Gaschte gleich einziehen, habe der Tonio gesagt, und damit sei alles richtig, und er habe sein Wort gehalten.

„Ich geh' auf's Amt, ich geh' gleich auf der Stell' auf's Amt“, schrie Gaschte und wollte sich auf den Weg machen.

Die Säger-Mutter hielt ihn fest: „Ich denk', wir überlegen uns die Sach', bevor Ihr Lärm schlagt, Ihr könntet sonst den Kürzern ziehen, Gaschte, denn Euer Wort habt Ihr einmal gegeben, und es war nit die Red' davon, daß Eure Stub' nit' in einem fahrenden Haus sein dürft'... Du aber, Brenle, thu mir vor allen Dingen den armseligen Gaul zu den Kühen in den Stall, daß man das Knochengestüst nimmer länger ansehen muß, denn so was verdirbt mir die ganz' Gegend.“

Sechs Wochen nach Tonio's Einzug in St. Blasien fand die Hochzeit des jungen Paares statt.

Die Säger-Mutter hatte dem Gaschte die Stelle in der Säge, die er von jeher erstrebt hatte, unter der Bedingung zugesichert, daß er in die Heirat der jungen Leute einwillige; und dies hatte den Ausschlag gegeben!

Allein bei einer Natur wie die Gaschte's schlug nichts zum Guten an; kaum hatte er sein Amt in der Säge angetreten, als ihm auch der Kamm schwoll, so daß er sich bei der Hochzeit, die im Hause der Sägerleute gefeiert wurde, gar gewaltig aufblähte, alle Ehren für sich allein haben wollte und sich in Verächtlichkeitsausdrücken gegen den hergelaufenen Schwiegerjohn ausließ.

Glücklicherweise verstand weder Tonio noch seine zum Hochzeitessen geladenen Kameraden, was des Herrn Schwiegerpapas Reden besagten, das Brenle aber hörte nicht drauf, so völlig war's in sein Glück vertieft, und nur der Säger hatte wieder einen schrecklichen Merger; am liebsten hätte er den ungeschliffenen Gaschte zur Thür hinausgeworfen. Aber der wußte wohl, er war nun einmal der Vater der Braut, und man mußte ihn trinken und reden lassen, so viel er wollte.

Endlich aber konnte der Säger dieses fortgesetzte Geseöhne: „So ein Hungerleider von einem Schwiegerjohn, so ein miserabler Hungerleider...“ nicht länger mit anhören und fuhr den Gaschte mit seiner kräftigen Bassstimme an:

„Und was wäret denn Ihr ohne uns?“

„Ich?“ Der Gaschte zog seine hellrothen Augenbrauen bis unter den in die Stirne gebürsteten Haarwisch, „ja, Säger, so was müßt Ihr Euch nit einbilden, so was ganz gewiß nit, ich könnt' ein reicher Mann sein, wenn Eure Frau mir nit den Tonio aufgeschwätzt hätt'... aber so ist sie, Ihr dürft Euch nit mucken, und das Brenle muß einen Bagabunden heiraten; Unglück, wo man hinschaut, und jetzt soll ich mich auch noch bedanken für den Schaden; ich bedank mich für nix, als daß ich nit auch so eine böse Sieben von einem Eheweib hab', das überall die Nas' neinsteckt, und alles wittert, was ihn's nix angeht.“

Gaschte war nicht mehr ganz klar im Kopfe, als er diese Rede hielt; ebenso ging's dem Säger, als er sich erhob, laut an sein Glas klopfte und die Italiener mit „meine Herrn“ anredete: „Sie haben gehört, was er sich unterstanden hat, über meine Frau zu sagen, die ihm sein Kind erzogen hat, daß es brav geworden ist und tüchtig, die ihn's gekleidet hat und 's Kochen gelehrt, daß es mit guten Grundsätzen dasteht und nie in seinem Leben eine Mutter vermist hat. Und ich soll mich nit mucken dürfen? Meine Herrn, ich darf mich wohl mucken und zwar in allem, was recht ist; ja, wenn ich zurückschau in mein Leben, so hab' ich leicht dem Zorn gefolgt und 's hätt' viel Unheil daraus entstehen können, wenn sie mir nit alleweil ein Licht aufgesteckt hätt'; allerdings hat sie ein paar gute Augen im Kopf und gehört nit zu denen, die spät aufstehen und ein X für ein U nehmen; den besondern Luster gibt's ihr aber, daß sie eine Frau ist, die ihr eigenes G'sprächle hat; und ich behaupt', thät sich das ein jeder hinter die Ohren schreiben: „Was einer werth ist, so kriegt er's...“ stünd's anders um die Welt, und mancher Lump wär' ein anständiger Mensch. Ja wohl, Gaschte! Und was die Heirat mit dem Tonio anbelangt, ist vielleicht an einem

nix, der in Zeit von einem halben Jahr ein geräumiges Haus auf vier Räder stellt, mit Waar' und baarem Geld von fünfzig Mark? Sollt' es so einer nit ebenso gut in ein paar Jahr' zu einem Haus bringen mit festem Fundament, wenn er schafft und nit trinkt und einen guten Willen hat? Oder hat vielleicht der; der ihn Bagabund geschimpft, jemals fünfzig baare Mark in seinen Händen gehabt, so soll er aufstehen und mich Lügner schimpfen. Aber, wie Sie sehen, meine Herren, er läßt es bleiben und weiß warum, denn in der Zeit, daß ich red', hat ihm meine Alte mindestens schon drei Mal eingeschickt. Meine Herren, ich bin der Ansicht, sie soll leben und zwar mit einem rechtschaffenen dreimaligen Hoch! Hoch! Hoch!“

Dies begriffen die Italiener und schrien, was sie konnten.

Draußen stand der Wagen mit Tannenreisern geschmückt, von den Fensterchen hing der Nelkenflor bis tief herunter, und der klapperbürre Gaul hatte sich so stattlich herausgemacht, daß er gar nicht mehr zu erkennen war. Die ganze Nachbarschaft kam herbeigeeilt, eine Masse Kinder umstanden den hochzeitlich geschmückten Wagen, und Tonio's Landsleute besorgten das Willkommeneschrei, als das Brenle an der Hand der Pathin die heimatische Stätte verließ. Dem jungen Geschöpf war das Herz zum Zerspringen voll, es konnte nur stammeln, nichts Ordentliches hervorbringen, die Thränen schossen ihr wie Bäche aus den Augen.

Die alte Frau machte der Rührung schnell ein Ende:

„Den Gaul laß mir nimmer so 'runter kommen, das bind' ich Dir auf die Seel', Brenle, kehrt wieder heim, werd' ich's an seinem Aussehen abmessen, ob Du was gelernt hast in meiner Schul' und jedem Geschöpf das Seinige zukommen läßt — und noch ein bisle d'rüber. Und jetzt steig' auf, Brenle, und behüt' Dich Gott; wie man die Mannskent' halten muß, weißt auch; einsehen will keiner was, aber hast's gehört heut', am End' sind sie doch froh, wenn man ihnen 's Wüsthun abgewöhnt hat und 's Maßhalten gelehrt; das ist unser Geschäft, Brenle, nur nit nachgeben, nit zu viel im Trinken, nit zu viel in der Lieb und nit zu viel im Zorn, das schafft dem Alter gute Täg', denn was einer werth ist, so kriegt er's... O Herr jerum“, schluchzte sie auf, als der herausgefütterte Gaul, auf Tonio's Peitschenhieb hin, anzog, „jetzt fahrt mir mein Sonnenschein davon...“

„No, no, Alte“, tröstete sie der Mann, „sei nur ruhig, jetzt werd' ich Dein Sonnenschein im Haus machen und das Wüsthun dem Gaschte ganz allein überlassen.“

„Ja, ja, da trifft's wieder zu“, sagte die Alte, „siehst, unser Herrgott ist gerecht, an den Gaschte hat Niemand gedacht in der Abschiedsstund', nit einmal sein eigenes Kind.“

Langsam fuhren die Neuvermählten den das Thal abschließenden Bergesrücken hinan; noch einen letzten Blick warf das Brenle zurück nach der aus dem Dunkel der Tannen blühenden goldenen Kugel der alten Klosterkirche, dann ging's bergab; Tonio setzte sich neben sein junges Weib, aber wenn er geglaubt hatte, sich endlich eines zärtlichen Einvernehmens erfreuen zu dürfen, sah er sich enttäuscht; dem Brenle liefen dicke Thränen über die Wangen, und es schob den Gatten sanft zurück, als er sie umschlingen wollte:

„Glaubst, mir ist's gleich um's Lachen und Dummheiten machen? Nein, nein Tonio, so lieb ich Dich hab', es wird mir lang' nachgehen, eh' ich die Säger-Mutter verschmerzen kann; sie war nit allein mein Großmütterle, sie war auch mein Kameräde, und manchmal, wenn ich zum Abend drüben war, haben wir so viel miteinander zu lachen gehabt, daß der Säger ganz wild worden ist... Pst!“ fuhr sie auf und entriß dem Tonio die Peitsche, mit der er eben den Gaul antreiben wollte, „Du mußt Dir auch abgewöhnen, gleich so grob zuzuschlagen; ich werd' dem Thierle schon ein Tätzle geben, wenn's noth thut... Ja, ja, ich seh' schon“, setzte sie seufzend hinzu, „die Säger-Mutter hat wieder einmal ganz recht, unsereins muß immer hinter drein sein, wenn's richtig zugehen soll...“

Im Waldesshatten, an den Ufern des Schluchsee's, machten sie Halt; eine Anzahl Curgäste, von einem Ausflug zurückkehrend, blieben neugierig vor dem eigenartigen Gefährt stehen, mit dem grellfarbigen Anstrich, dem herrlichen Nelkenflor und dem wunderschönen Menschenpaar. Brenle bot bescheiden seine Waaren feil, Tonio geigte dazu, und um die Kochlöffel, Butterfäßchen und sonstigen Geräthschaften entstand ein wahres Geriß. Wie die

Säger-Mutter vorausgesagt hatte — so viel Schönheit und Heiterkeit bei so großer Armuth, das war ein Anblick, der Jedermann zu Herzen ging. Schließlich hatte sich's herumgesprochen und sämtliche Gäste des Sterns kamen herbei, kauften etwas und hielten sich für berechtigt, bis in das Innere des Wagens zu dringen, und das von der Säger-Mutter fürsorglich hergerichtete Nestchen des Paares in Augenschein zu nehmen.

Endlich aber zog der Schwarm der Gurgäste von dannen, und das junge Paar war allein; es geberdete sich wie von Sinnen vor Freunden über das zum ersten Mal gemeinsam verdiente Geld. Tonio hatte die kleine Summe in sein Taschentuch geknüpft und warf dieses mit einem Jubelschrei in die Luft; Brenle fing's auf, er entriß es ihr wieder und plötzlich lagen sie sich in den Armen. Aber schon im nächsten Augenblick gedachte das Brenle seiner Pflichten, schob den Tonio zu dem Gaul hin, daß er ihn ausschirre und mit Heu versorge; sie selber holte die

Reste des Hochzeitsmahles herbei, welche die Säger-Mutter für sie eingepackt hatte und das junge Paar machte sich fröhlich an's Essen. Tonio, der endlich sein Weibchen nach Herzenslust küssen wollte, packte die Ungebuld. Aber wieder erhob Brenle den Zeigefinger: „Pst! Pst! siehst nit die Unordnung? Erst muß es so ausschauen, daß die Säger-Mutter ruhig des Weges kommen dürft' und ich mich nit zu schämen braucht...“

Sie lief an den See, holte Wasser und wusch ihr bißchen Geschirr; das Tuch, mit dem sie's abgetrocknet, hing sie im herrlichsten Mondschein auf; denn über dem See stand der Vollmond und warf silberne Strahlen über das schwarze Gewässer hin und streifte mit seinem Glanze gar neckisch das Antlitz des ungeduldigen Gatten, der sich nicht anders zu helfen wußte, als indem er zu seinem Geiglein griff, das eifrige Schaffen seines Weibes mit einem leidenschaftlichen Erguß von Tönen begleitend.

Deutsche Frauennamen.

Von G. Seher. (Fortsetzung.)

Clara.

Namensstag: kath. 12. August,
prot. 12. August.



Clara ist ein lateinisches Wort und bedeutet die Helle, Glänzende, Hervorleuchtende, nicht eigentlich, wie man gewöhnlich übersetzt, die Klare, Reine. Was dadurch an einem weiblichen Wesen als hell bezeichnet werden soll, ob die Farbe des Haares, so daß wir uns unter Clara eine

„reizende Blondine“ zu denken haben, oder der Klang der Stimme, die ein silberhelles Lachen hervorzubringen vermag, oder gar, wie das in Sachsen besonders geschieht, die Lichtstärke der Gedanken („Wir Sachsen sein helle“), — wer vermöchte es zu entscheiden? Jedenfalls werden wir nicht irren, wenn wir uns unter Clara eine „sonnige Natur“ vorstellen.

Sonnige Naturen sind es denn auch, welche die Dichter mit diesem Namen bezeichnet haben. So vor allem das berühmte Clärchen im Egmont (eigentlich dort Cläre genannt), dem Goethe die herrlichen Verse in den Mund legt:

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Wangen
Und hängen
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.“

Verse, die in der Composition Beethovens Gemeingut aller Gebildeten geworden sind. Wie hier die Liebe ein schwaches Mädchen zur Heldin macht, so geschieht dies auch in dem Romanzen-cyclus „Clara Hebert“ von Lenau, dessen Heldin eine provenzalische Französin dieses Namens ist. Ähnlicher Art ist das Clärchen in Körner's Trauerspiel „die Sühne“ und die „Clarissa“ in dem gleichnamigen Heine'schen Gedicht. In dieser Namensform hat Clara schon einmal litterarische Berühmtheit erlangt: Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ließ der englische Romanschriftsteller Richardson einen Sittenroman erscheinen, dessen vielbewunderte tugendhafte Heldin „Clarissa“ hieß.

Wie stellen sich dazu nun die Claren der Geschichte? Am nächsten kam wohl der Clarissa Richardsons die heilige Clara, eine Italienerin, Clara Sciffi mit Namen. Sie stiftete (geb. 1193, gest. 1253) den nach ihr benannten Orden der Clarissinen, der

sich später in eine strengere und mildere Richtung spaltete. Im 17. Jahrhundert hatte der Orden, dessen Angehörige auch Dami-anistinnen heißen, wie die Vereinigung selbst auch „der Orden der Demuth unserer lieben Frauen“ genannt wird, eine weite Verbreitung; fast 2000 Klöster gehörten ihm an. Noch heute hat er Anhänger in Italien, Frankreich, Belgien, Oesterreich, Bayern und Amerika, die sich um das Erziehungs-wesen verdient machen. Der Gedächtnistag seiner Schutzpatronin ist der 12. August.

Eine Stifterin anderer Art ist die 1476 gestorbene Augs-burgerin Clara Dett. 1462 mit Curfürst Friedrich I. von der Pfalz morganatisch vermählt, wurde sie die Stamm-mutter des noch heute in Württemberg blühenden fürstlichen Hauses Löwenstein.

Lassen wir den Stifterinnen die Schriftstellerinnen folgen. Da wäre zunächst zu nennen die Romanschriftstellerin Clara Bauer, die unter dem Namen Carl Detlet als Verfasserin von „Unlösliche Bande“, „Ein Document“, „Benedicta“ u. s. w. bekannt geworden ist. Sie war längere Zeit Erzieherin in Ruß-land (1836—1879). Da wäre ferner zu erwähnen Clara Glümer, welche Novellen, wie „Düstere Mächte“, „Alteneichen“ und Romane („Daminghausen“) veröffentlichte. Sie lebt seit 1859 in Dresden (geb. 1825).

Auch zwei Sängerinnen tragen den Namen Clara. Es sind die zu ihrer Zeit berühmte Clara Anastasia Novello, die 1818 geb., seit 1860 als Gräfin Gigliucci in Italien lebte, und Clara Heimfetter, die Schwester der berühmteren Sabine Heimfetter; sie starb 1857 irrsinnig zu Wien.

Bleiben wir im Reich im Tone, so ist Clara Schumann zu nennen, die Gattin Robert Schumanns, geb. Wieck, die selbst als Clavierpielerin und auch als Componistin sich hervorthat. Sie wirkte seit 1878 als Lehrerin am Hoch'schen Conservatorium in Frankfurt a. M., nachdem sie von 1840—56 dem berühmten Componisten eine treue Gattin gewesen war (geb. 1819).

Wieder zum Anfang führt uns Clara Ziegler (geb. 1844) zurück, die berühmte Tragödin, die noch heute an allen größeren Bühnen gastirt und dort die Zuhörer durch den Schmelz ihrer Stimme entzückt. Seit 1874 ist sie an keine bestimmte Bühne gebunden. Vorher war sie 5 Jahre lang am Münchener Hof-theater engagirt, und 1867—68 am Leipziger Stadttheater. 1876 vermählte sie sich mit ihrem 33 Jahre älteren Lehrer in der Kunst des Vortrags, dem bedeutenden, gleichfalls in München thätigen Schauspieler Adolf Christen, dem sie bis zu dessen 1883 erfolgten Tode als Gattin angehörte.

Sie führt uns wieder zum Anfang zurück, nicht nur deshalb, weil wir mit ihr wieder die Bretter betreten, die die Welt bedeuten, sondern namentlich auch aus dem Grunde, daß sie, wenn sie auch selbst wohl nie die Rolle einer „Clara“ gespielt hat, doch diesen Namen hauptsächlich zu dem gemacht hat, was er auch besagt, nämlich zu einer „Berühmtheit“.

Tom Büchertisch des „Boudoirs“.

X.

Emil Marriot.

Ich glaube nicht, daß der liebe Gott eine größere Freude über die reuige Einker eines Sünders haben kann, als sie der Kritiker hat, der einen Dichter endlich auf jenem Wege wandeln sieht, den er für den einzig richtigen erkannte und von dem er nur mit Schmerz und Zorn den talentirten Menschen abweichen sah. Und es gibt wohl auch in der Welt kein schöneres Schauspiel, als das eines Talentes, das nach langem Taften und Irren endlich sich zur rechten Kunst durchgearbeitet, geläutert hat. Weil dieses Schauspiel des Fortschrittes eines Künstlers von der unvollkommenen zur echten Kunst so schön ist, darum sind auch alle großen Dichter- und Künstlerbiographien von so hohem Interesse. Einen wahren Fortschritt kann ein Künstler nur machen, wenn sich sein ganzer Mensch zu seinem Vortheil ändert — läutert. Das Werk von seinem Schöpfer zu trennen, ist gar nicht möglich; in allen echten Kunstwerken geht die Persönlichkeit ihres Urhebers ganz auf, sie sind das Beste, was er überhaupt mit seinem ganzen Herzen geben konnte....

Eine solche echte und reine Kritikerfreude haben wir jetzt bei dem neuen Romane: „Seine Gottheit“ von Emil Marriot (Berlin, Verlag von Freund und Jedel) erlebt. Wir haben Jahre lang dem herben und düsteren Fräulein Opposition gemacht. Ihr galliger Ton mißfiel uns; sie sprach von den Gestalten ihrer Phantasie mit einer sozusagen persönlichen Erbitterung; sie verfolgte die leichtsinnigen Weiber und willensschwachen Männer, die sie schilderte, als wenn es ihre persönlichen Feinde wären; sie trug ihre kirchliche Tendenz, vor der wir als Kunstfreunde ganz unparteiisch dastanden, gar zu dick und partiell und eben darum ungeschickt auf; sie bewegte sich poetisch immer eigentlich in demselben Kreise des armjeligen kleinen Bürgerthums der Großstadt Wien. Daher kam es, daß wir die Lecture ihrer Novellen und Romane immer recht unerquicklich fanden. Sind denn die Leser von Dichtungen dazu da, sich die Unklarheiten und die Verbitterung gährender unfertiger Menschen suggeriren zu lassen? Gewiß nicht, und darum opponirten wir dem begabten Fräulein.

Nun hat aber Fräulein Mataja — so heißt nämlich Emil Marriot von Haus aus — einen gewaltigen Fortschritt zu jener Kunst gemacht, die wir fordern, und die wir lieben. Sie ist sich durchaus nicht untreu geworden, dessen hat es auch gar nicht bedurft; sie bekennt sich auch diesmal zu ihrem streng kirchlichen Glauben und zur herb realistischen Kunst. Aber welch' ein Unterschied! Sie ist dieselbe, die sie war und ist doch eine andere geworden, denn nun hat sie sich über den Standpunkt der Partei erhoben und weiß — oder ist doch wenigstens bestrebt — auch der Gegenpartei ihr Recht zu geben; nun schaut sie von großer Höhe mit aller Ruhe und Klarheit auf die Menschen herab, schildert sie, gestaltet sie mit aller Kraft — aber sie zürnt ihnen nicht mehr. Güte, Milde, Nachsicht sind mit der künstlerischen Erkenntnis des richtigen Tones in das Gemüth der Erzählerin gekommen, und die Ruhe ihres eigenen Herzens überkommt auch den Leser bei der Lecture ihres Buches, und das Buch wirkt darum mit doppelter Kraft, weil es nicht bloß ein Buch der Leidenschaft, sondern ein Buch der Gerechtigkeit ist. Und darum haben wir unsere Freude daran und an der Dichterin.

„Seine Gottheit“ ist ein sehr bedeutendes Buch: wohl der hervorragendste Roman, der seit Anzengruber's „Sternsteinhof“ und seit „Glaubenslos?“ von Marie Ebner aus Wien herausgekommen ist. Reflexion und Gestaltungskraft halten sich in dem neuen Romane vollständig das Gleichgewicht: er ist ebenso gehaltreich wie poetisch mächtig. Emil Marriot hat mit ihm einen Griff ins volle Leben gemacht, nicht in das Leben der Gasse, wie es die meisten jungen Dichter heute verstehen, sondern in das Leben der eigentlich führenden Kreise der modernen Gesellschaft.

Es ist die Familie des hochangesehenen Chirurgen der Wiener Klinik, des Professors Ludwig Stradnitz, welche uns der Roman schildert. Den Geld in Menge verdienenden und in großem Stile ausgebenden Hausvater; seine unbedeutende, aber sehr gutmüthige Gattin; seinen

scrupellos streberhaften Sohn Paul, der aber seines Vaters Talent nicht erbt, und die zwei Töchter Alice und Ellen (Helene). Alice ist verheiratet, nicht glücklich, an einen leichtfertigen Franzosen; sie ist leidend und resignirt. Ellen ist noch ledig und sie wird zum Mittelpunkt des Romans. Ellen ist nämlich mitten in ihrer medicinischen Familie im Herzen fremd geworden; sie ist gläubig, herzlich fromm geworden, indeß ihre Leute doch wesentlich materialistisch denken und leben. Aber Ellen's Frömmigkeit ist die der reinsten, vornehmsten Art; nichts weniger als aufdringlich oder fanatisch, sie will durchaus keine Proselyten machen. Aber sie hütet auch streng ihr Inneres vor fremden Eingriffen, mit einer überaus zarten Empfindlichkeit. Man muß sie achten und lieben zugleich, was auch von ihren Familienangehörigen geschieht. Man ist da tolerant.

Nun tritt ein Mann in ihren Kreis, der in jeder Beziehung ihr Antipode ist. Eugen, der hochbegabte junge Chirurg der Klinik, der Alice durch eine glückliche Operation curirt, hält um ihre Hand an, und sie darf und will sie ihm auch zunächst nicht verweigern. Eugen ist ein Proletarierkind, der uneheliche Sohn einer Wäscherin aus dem Dichtenthal. Ohne Formen, ohne Erziehung, ist er herb, rücksichtslos, leidenschaftlich, unfähig, sich zu beherrschen und von äußerster Empfindlichkeit. Die Wunden, die sich sein stolzes Herz auf dem Wege vom Gassenjungen hinauf bis zum zukunftsicheren, klinischen Assistenten hatte schlagen lassen müssen, und nicht am wenigsten von Ellen's eigenem Bruder und Vater: diese Wunden bluten noch alle leicht, bei der mindesten Berührung. Seine Verlobung mit Ellen, der Tochter des ersten Chirurgen, bringt sein Selbstgefühl zur Trunkenheit; sie besiegelt seinen Triumph, den Triumph seines Talentes und seiner Energie. Aber noch ist der Sieg nicht vollendet, noch hat er Ellen nicht heimgeführt. Sie will nicht sofort, sondern erst nach einem halben Jahre heiraten; in der Zwischenzeit sollen sich die Charaktere der Verlobten ineinander finden. Und dieses halbe Jahr wird Eugen's Verhängnis. Er kann die Vermählung nicht erwarten. Es ist echt modern von ihm, daß ihm Liebe ohne Ehe gar nichts gilt; wo er liebt, will er auch genießen; er ist es so gewöhnt; so machen es alle seiner Gesellschaft und seiner Zeit. Die Liebe ist ein Naturphänomen; die Natur soll ihre Rechte haben.... Und je ungeduldiger Eugen wird, umso mehr verletzt er die keusche Ellen damit. Es kommt zu allerlei Erkennungen. Er entdeckt ihre kirchliche Gesinnung, und er, der Naturforscher, wird sich untreu, indem er intolerant wird. Ellen soll seinen Glauben haben. Eugen wird immer herrischer, schließlich so brutal, daß Ellen ihn gar nicht mehr ertragen kann und um keinen Preis sein Weib werden will. Da verliert Eugen vollends den Verstand; er ist rasend in das Weib verliebt, von dem er lassen soll. Das stellt seine ganze Weltanschauung auf den Kopf, die von der Ueberzeugung ausgeht, daß die „Gottheit“ Natur nicht einseitig Leidenschaft entzündet, und ihn daher nicht glauben läßt, daß Ellen ihn nicht lieben könne. Und die fixe Idee, sie zu besitzen, setzt sich in Eugen's Kopfe so fest, daß er Ellen lebend oder todt sein nennen will. Und da sie sich ihm nicht lebend ergibt, so tödtet er sie.

Diese leidenschaftliche Geschichte wird uns mit strengster Konsequenz dargestellt, und die Form, in der es geschieht, ist nicht die geringste Schönheit an dem Buche. Eugen kommt nämlich nach dem Morde in's Zuchthaus. Sieben Jahre hat er schon darin verbracht, und um sich sein Gemüth zu erleichtern, schreibt er die Geschichte seines Lebens im Zuchthaus und dann die der ganzen Zeit seiner Freiheit vorher nieder. Der Roman ist einer der sogenannten Ich-Romane, in denen der Held selbst das Wort führt. Im Ganzen hat das Emil Marriot mit großem Geschick gemacht; die Schilderung des Lebens im Zuchthaus ist ein Meisterstück poetischen Realismus an und für sich.

Mit wahrer Eingriffenheit legt man dieses Werk einer idealistischen Realistin aus der Hand und wünscht nur, daß Emil Marriot auf dem hier endlich gefundenen Wege echter Kunst fortschreite.

Justus Gcart.

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Trene Abonnentin in Mähren. Grüne Erbsen in Dunst conserviren. Aus den Schoten gelöste grüne Erbsen läßt man in Salzwasser überkochen, bis sie drei Viertel gar sind, dann seigt man sie ab, gibt sie in Gläser oder Büchsen und auf je ein Literglas 2 Gramm doppeltkohlensaures Natron, gibt etwas frisches, erkaltetes Salzwasser darauf, verschließt die Gläser oder Büchsen luftdicht — man bedient sich am besten jener Gläser, deren Glasdeckel man mit heißem Pech fest macht, oder Champagner-Flaschen, die man verkorft und verpecht — und kocht sie 30 Minuten in Dunst. Dieses Recept stammt aus der „Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“, welches das Conserviren verschiedener Gemüsearten, sowie auch Ausführliches über das Dunstobst enthält. Preis des Kochbuches fl. 3.60 = 6 Mk. Zu haben in allen Buchhandlungen.

E. Donner, Wien.

Wer halb gesund, der mag nur krank sich nennen,
Und gar nicht können wir, was halb wir können.

So lautet die Strophe, deren Autor Rückert ist.

M. S. Wir danken verbindlich für Ihr freundliches Interesse; wir werden bei Gelegenheit das uns mitgetheilte Mittel gegen Schwaben veröffentlichen.

J. Kranzner, Moskau. Wir geben gerne Ihre Verse an dieser Stelle.

Schlummerlied.

Die Nacht ist da, die Sterne leuchten,
Und rings das müde Weltall ruht,
O! Du mein Lieb, auf fernem Erbe,
Gehab Dich wohl in Gottes Hut!

Die Augen schließ' und sink' in Schlummer,
Sanft eingewiegt von meinem Lieb,
Das wie ein Hauch auf nächstgen Schwingen,
Zu Dir hin in die Weite zieh!

Umloft von meinem Deingedenken
Schlaf ein mein süßes Lieb, schlaf ein,
Laß meine Worte Dich umschmeicheln,
Mein Sehnen Dir zum Schlaftrunt sein.

Die Augen schließ' und sink' in Schlummer,
Mein „Gute Nacht“ schwebt treu Dir zu —
O! Du mein Lieb auf fernem Erbe,
Der Himmel segne Deine Ruh'!

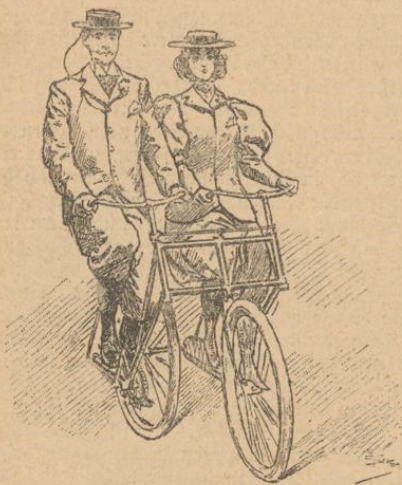
Abrienne. Dieser Frauennamen ist nicht deutsch, sondern französisch und hat sich bei uns nur eingebürgert.

Chrysaem. Wenn die Krappen auseinanderfallen, so wurde entweder die untere bemehrte Seite auf den anderen Theil gesetzt oder beide Theile gingen zu langsam, so daß sich ein Häutchen auf der Oberfläche gebildet hat, worauf sie nicht mehr aneinander haften bleiben! Das schöne weiße Mändchen erhalten sie, wenn sie gut gegangen, folglich leicht sind und man nicht zu früh versucht, sie umzuwenden.

Gusti, langjährige Abonnentin. Fischinger-Torte. 20 Deka Butter rührt man mit 12 Deka pulverisirtem Zucker und 3 Dottern sehr flaumig. Inzwischen röstet man 8 Deka Haselnüsse, mit Zucker bestreut, gelblich, stößt sie erkaltet so fein als möglich, läßt 12 Deka Chocolate, mit Wasser befeuchtet, im Rohre erweichen, zerbrückt und verrührt sie vollkommen und gibt sie nebst den Haselnüssen löffelweise in den Abtrieb. Dann füllt man die Masse zwischen 4—5 große Karlsbader Oblatten und überzieht die Torte mit Chocolateeis.

Caramel-Obst. Trockene Obstgattungen, wie Datteln, Feigen, Brünellen, getrocknete Zwetschen, Kirichen, Weicheln, ausgekoste Nusskerne u. dgl. m., taucht man, an feine Holzstäbchen gespießt, in geläuterten Syrup von 1/2 Kilo Zucker und 1/8 Liter Wasser, dem man etwas Limonensaft zusetzen kann. steckt das andere Ende der Stäbchen in Ristchen mit Sand und läßt die Früchte trocknen, dann taucht man sie nochmals ein, läßt sie wieder trocknen und verfährt so 3—4 Mal. Man kan auch mehrere an ein Stäbchen spießen.

J. M. in K. g. Sie haben ganz recht, wenn Sie behaupten, daß das Tandem in Folge seiner Construction den Hauptzweck diesesfahrens, einen gemüthlichen Gedankenaustausch, erschwert.



In Beantwortung Ihrer Frage, ob nicht bereits eine zweckmäßigere Maschine erfunden wurde, bringen wir nebenstehend die Abbildung eines neuen Doppel-Bicycles, bei dem die Sitze nicht mehr hintereinander, sondern nebeneinander erscheinen, wodurch eine gefahrlose Conversation zwischen beiden Fahrern ermöglicht wird. Das neue Modell, von seinem Erfinder Mr. Ad. Gould „Compagnon“ benannt, zeigt ein Gewicht von 22 Kilogramm, und ist, wie unsere Abbildung veranschaulicht, gleichfalls mit zwei Rädern construirt, welche zwei Sättel und zwei Paare Pedale tragen. Selbstverständlich müssen

auch bei diesem Rade die Fahrer gleichmäßig steuern und die Pedale treten. Ein besonderer Vortheil des „Compagnon“ besteht noch darin, daß selbst ein größerer Gewichtsunterschied zwischen den fahrenden Personen absolut keine Gefahr haben kann. Wie wir hören, hat das neue Fahrrad in Amerika und England schon zahlreiche Freunde gewonnen und auch in Paris bereits seinen Einzug gehalten.

„Problematisch.“ Thatsächlich wird im Sprachgebrauch Stoff und Materie identisch angewendet und Sie können vielleicht noch das Wort „Substanz“ als drittes Wort in diesen Bund aufnehmen. Diese Bezeichnungen sind im Wesentlichen als Gegensatz zu Form, Geist u. s. w. aufzufassen. Unverständlich ist die Suche nach einem Abstractum hiesfür. Wie viel sich übrigens über Materie u. s. w. philosophiren läßt und schon philosophirt wurde, kann Ihnen der Briefkastenmann des Boudoirs nicht einmal andeuten, ein gutes Lexikon gibt unter diesem Schlagworte einen beiläufigen Begriff.

Blumerci aus P.
Auf welche zarte Art könnte ich den Herrn, für den ich mich längere Zeit interessire und gar keine Gelegenheit habe, mit Ihm zusammenzukommen wie könnte ich Ihn daß merken lassen?

Ihre Neigung ist viel zu schwach, als daß der Herr sie merken könnte; Sie sollten sich schärfer für ihn interessiren, mit „ff“, nicht nur mit einem weichen „f“.

M. S. Wir geben Ihre Preiselbeer-Dichtung an dieser Stelle. Wenn Sie auch andere Compote bereiten, so bitten wir Sie, uns gelegentlich einige Proben einzusenden, aber nur vom Dunstobst, nicht etwa von den Gedichten, die Sie dazu machen.

Ritornelle.
(Jungen Hausfrauen gewidmet.)
Die Preiselbeeren.
Preiselbeeren, Ihr runden!
Soll ich mich freuen oder drob mich ärgern,
Daß Ihr zu mir die Wege habt gefunden?
Preiselbeeren, Ihr herben!
Serrlich prangt Ihr in stattlichen Haufen,
Aber Euch lesen, das ist zum Sterben.
Preiselbeeren, Ihr braven!
Niemals wohl kannt Euch der große Dante,
Ihr wär't sonst gewiß bei der Ungeduld Strafen.
Preiselbeeren, Ihr gestielten!
Zierlich sitzt Ihr am grünen Stengel,
Zupfte ich nicht schon ab wer weiß den wievielten
Preiselbeeren! Ihr kleinen!
Nichts ist unendlich, sagt man, hier auf Erden,
Aber Ihr seid es doch, so will mir scheinen.
Preiselbeeren und Zuder!
Hätte Natur ihn Euch gegeben,
Dann wär't Ihr gut genug für arme Schinder.
Preiselbeeren, mir theuer!
Das schier Unglaubliche, es ist vollendet:
Kosig brodel't Ihr über dem Feuer.
Preiselbeeren, Ihr jungen!
Hercules' Thoren verschwinden dagegen,
Alles darin und kein Glas ist gesprungen.
Preiselbeeren, Ihr hellen!
Wogt bei Tische Ihr besser dienen,
Als Ihr gebiet habt zu den Ritornelles.

Fran C. Sch. r, Königsfeld in Baden. Wir können Ihr Lob, daß Sie unserem Kochbuch „Die Kochkunst“ zollen, nicht veröffentlichen, sagen aber den besten Dank dafür. Jede Anerkennung aus dem uns brüderlich verbundenen Deutschen Reich ist uns doppelt werthvoll, weil sie ein überwindenes Vorurtheil bedeutet. Wir kleiden uns nicht theurer und führen keine kostbarere Küche, aber wir widmen den uns zugänglichen Genüssen Zeit und Aufmerksamkeit, das erzeugte die Tradition des Geschmades in der Kleidung und in der Küche.

Schöne Püppe.
1) Ist das Radfahren grazilen, den Frühling des Lebens hinter sich habenden „Jungfern“ anzurathen, kann solch' eine Bewegung ihren Körper kräftigen, ihren Gemüthszustand günstig heben? Wird durch diesen Sport das Einfahren in den Hasen der Ehe wesentlich begünstigt?

Frage 1: „Ja!“ Frage 2: Ebenfalls „ja!“, weil man doch mit einem Rade rascher an's Ziel kommt. Außerdem kann die Velocipedistin ihrem Manne mit Rad und Thut zur Seite stehen und er kann von ihr als Bicyclistin nicht behaupten, daß sie ein Radl zu viel habe.

Frau Lisa in Constanz.
Ich bin 18 Jahre einen Monat alt, seit einem halben Jahre glückliche Gattin. Gebürtige Oesterreicherin, verheiratete ich mich hierher und bin nach wie vor treue Abonnentin der reizenden „Wiener Mode“, sowie eifrige Leserin der amüsanten Correspondenz. Mein himmlischer Mann will mit mir nach Paris und ich möchte vorher viel französisch lesen. Darf ich Zola lesen? Mon Dieu, ich bin ja jetzt wohlbestallte Ehefrau und kann mit gutem Gewissen lesen, was mir Mama noch vor einem halben Jahre als „unpassend“ verbot!

Bevor wir Ihre Frage beantworten, gestatten Sie uns, Ihnen verehrte Freundin der „Wiener Mode“, unsere besten Glückwünsche darzubringen. Es ist zwar selbstverständlich, daß eine junge Dame, die mit der „Wiener Mode“ auf so gutem Fuße steht, einen „himmlischen Mann“ bekommt, aber es ist doch erfreulich, zu sehen, daß dies sogar jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle erkannt wird. Lesen Sie ruhig Zola. Eine Frau darf alles lesen; was ihr zu stark erscheint, legt sie beiseite. „Massengrab“. Sie schreiben einen solch' netten Brief, daß es ordentlich eine herbe Enttäufchung für uns war, ihn durch zwei Gedichte verunziert zu sehen. Das Spazengedicht ist übrigens nett erfunden, aber daß Sie im anderen Poem Gott Amor einen Pfeil spannen lassen, finden wir gegen alles Herkommen. Bisher spannte er Jahrtausende hindurch den Bogen.



Die Räthsel befinden sich auf der letzten Seite dieses Heftes.

Praktischer Rathgeber.

Billiger Selbstanstrich. Zur Renovirung, sowie zum Selbstanstrich aller Art Haus- und Küchengeräthe, Küchenwände, Closets u insbesondere für Fußböden, eignet sich die Patent-Schwanen-Lackfarbe gut. — Dieselbe ist in weiß und in zehn verschiedenen Farben erhältlich. Man erzielt mit ihr schon beim ersten Anstrich eine gut bedende, hochglänzende Fläche, die dauerhaft und waschbar ist. Besonders bei Fußböden, Holztreppe bewährt sich diese geruchlose Farbe wegen ihrer Härte und weil sie sich nicht abtritt. Die Verarbeitung ist sehr einfach und kann von Jedermann selbst besorgt werden.

Seidene Stoffe schwarz zu färben. Zu einem Kilo Seidenzeug nehme man 50 Gramm weißen Weinstein und 60 Gramm Kupferwasser, koche dies 10 Minuten mit 2 Liter Regenwasser, brüde das Zeug darin vorsichtig mit einem sehr sauberen Holzlöffel durch und hänge es auf. Ist es trocken, so koche man es 20 Minuten mit in weichem Wasser aufgekochten Gelbholzspänen, zieht es durch Essig und bestreicht es dann mit einer Lösung von 5 Eßlöffeln voll Gummi-Tagant in 1 1/2—2 Liter Wasser, die am Tage vorher bereitet und durchgeseiht worden. Bevor das Seidenzeug allzu trocken geworden ist, plättet man es auf der Rehrseite.

Nebenehende Abbildung zeigt einen neuartigen, sehr praktischen Schüsselwärmer für runde und ovale Schüsseln zu verwenden. Die Wärme der Speisen wird durch eine kleine Spirituslampe erhalten, die so construirt ist, daß man sie umdrehen kann, je nachdem der runde oder der ovale Reifen als Untersatz der Schüssel nach oben gefehrt ist. Außer den praktischen Vorzügen hat der ganze Ständer ein nettes Aussehen und ist daher sehr empfehlenswerth.



Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig von 35 kr. bis fl. 8.— per Meter. Specialität: **Neueste Seidenstoffe** für **Braut** und **Gesellschaftsroben**.

— **Directer Verkauf an Private.** —

Schweizer & Co., Luzern (Schweiz)

Seidenstoff-Export.

Porto und steuerfreier Versand von

Seidenstoffen nach **Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Aegypten, Niederländisch, British** und **Dänisch Indien.**

2788

Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden-, Leinen- u. Schafwoll-Garne in allen Stärken und in **500** Farben, sämtlich **D.M.C.**-Fabrikat. Ferner **D.M.C.**-Strickbaumwolle u. Leinenstrickzwirn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. **Lehr- und Musterbücher** für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preiscurant u. Muster auf Verlangen franco.
Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)
WIEN, I. Stefansplatz 6 (Zwettlthof). 2635

Canfield Schweissblatt.

Nahtlos. Geruchlos. Wasserdicht.

Unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid.



Canfield Rubber Co.,

Hamburg, Pickhuben 5. **Wien**, I., Liebenberggasse 7
Paris, Boulevard Sebastopol 50. 2693

Nur echt mit unserer Schutzmarke „Canfield“.

Nur echt mit Marke Pfeilring.



als **Unübertroffen** Hautpflege.

In den Apotheken und Drogerien.

In Dosen à 10, 15 u. 45 kr., in Tuben à 25 u. 50 kr.

Technikum Mittweida.

— Königreich Sachsen. —

Höhere Fachschule für **Electrotechnik** u. **Maschinenbaukunde**.
Programme etc. kostenlos durch das Sekretariat.

2724

Tannoform-Streupulver u. Salbe

(Patentirt)

Bestes Mittel gegen **übermässiges und krankhaftes Schwitzen an den Fusssohlen und unter den Armen**, zerstört den lästigen Geruch und macht das Tragen von Schweißblättern unnötig. Tannoform ist selbst geruchlos und färbt die Wäsche nicht. Seine Anwendung ist vollkommen ungefährlich und von ärztlichen Autoritäten empfohlen; einfaches Einpulvern genügt.
Zu beziehen durch alle Droghenhandlungen und Apotheken oder direct durch **E. Merck's Apotheke, Darmstadt.**

2807



Ein garantirt gut passendes Mieder aus besten Stoffen mit echtem Fischbein erzeugt in allen Preislagen

Löwy & Herzl,

Wien, VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).
Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Busen-Mieder, Wiener Façon, macht schlanken Damen eine schöne volle Büste, eine sehr beliebte Façon. Preis fl. 5.—, 6.—, 8.—, 10.—, 12.— bis 20.—. 2811

Specialität in Mignon-Commode-Miedern das Beste und Bequemste, was bisher erfunden wurde. Preis fl. 4, 5, 6 bis 10. Schlussweite übers Kleid genügt. Bestellungen nach Mass binnen 24 Stunden. Versandt nur gegen Nachnahme.

Leder-, Holz- und Bronze-Galanteriewaren
feinste imitirte Schmuckgegenstände.

Josef Kainrath

Wien, I., Graben 10.
Ecke Spiegelgasse 2.

2651

Reise- u. Toilette-Artikel
Fächer
Spazierstöcke und Regenschirme.



Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

Färberei für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.
Chemische Wäscherei f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.
Druckerei für zertrennte Woll- und Seidenkleider.

Haupt-Niederlage: **Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15.** Fabrik: **Wien, XIX/2, Nussdorf.**

Filialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.
Aufbewahrung von Teppichen, Vorhängen, Pelzwaren u. Winterkleidern etc. Mottenfrass-Verhütung.

Telephon Nr. 809, 810, 7818 und 8289.

2722

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!



2724

Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder

Gesichtspuder für Tag u. Abend, festhaftend, macht die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; es ist unschädlich u. man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der gold. Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt und ist zu haben in allen Parfümerien, jedoch nur in verschloss. Dose mit Schutzmarke „Lyra u. Lorbeerkrantz“. Man verlange stets: **Leichner's Fettpuder. L. Leichner, Parfümeur-Chimiste, Kgl. Hoftheaterlief. Berlin.** 2625



Schlankes schöne Figur verleiht nur ein gutes, nicht fabrikmässig erzeugtes Mieder.

„Miederhaus“ Ign. Klein, Wien

Gegr. 1875. — Mariahilferstrasse 39 (früher Nr. 45). Grösstes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

„Wiener Form“. Macht bei schlanker Figur volle Büste. Einfache Ausführung fl. 6, aus kräftigem Stoff m. Fischbein fl. 8, m. feinem, schmiegsamen Material fl. 10, eleg. Ausführung von fl. 12—14.

„Sappho“ Busenhalter. Ersatz für's Mieder im Hanse und bei der Arbeit à fl. 3.50, 5, 6.

Schlussweite über's Kleid genügt. 2604

Wiener Form.

Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Küchen- oder Vorzimmer - Bett

neueste und beste Construction, geschlossener Kasten mit Raum für die Betten am Tage. Leicht zusammenlegbares Bett aus massivem Schmiedeeisen, daher Ungezieferrein. Bestes Dienstbotenbett.

Preise von 24 fl. an.

R. Jaekel's Patent - Möbel - Fabrik

WIEN

VI. Mariahilferstrasse 11. | II. Taborstrasse 22.



LOHSE's weltberühmte Specialitäten

für die Pflege der Haut:



EAU DE LYS DE LOHSE

weiss, rosa, gelb, seit über 60 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sicheren Entfernung von Sommersprossen, Sonnenbrand, Rötthe, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints.

LOHSE's Lilienmilch-Seife, die reinste und mildeste aller Toilette-seifen, erzeugt nach kurzem Gebrauche rosige, weisse, sammetweiche Haut.

Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma

GUSTAV LOHSE BERLIN.

In allen Parfümerien, Drogerien etc. Oesterreich-Ungarns käuflich.

Zur geistigen und körperlichen Pflege der Gesundheit dient das Baden.



Dittmann's patentirte Wellenbadschaukel

mit der Schutzmarke „Bade zu Hause“ ist als Halb-, Voll-, Sitz-, Kinder-, Wellen- und Dampfbad zu verwenden.

Mit 30, höchstens 40 Litern Wasser ein herrliches Wellenbad. Selbst bei stärkstem Wellenschlag ein Ausspritzen ausgeschlossen. Preis für eine Körperlänge bis 175 cm fl. 24

Wellenbad-Schaukel.

„ für noch grössere Staturen 26

Innen und aussen hochfein lackirt ein Aufschlag von 6

Ein Dampferzeuger 6

Ein completer Dampf-Schwitzapparat 21

2707 Preislisten gratis und franco.

Carl Becker, Wien, V/I, Traubengasse Nr. 5.

Neuheit!

Automatisches Conservenglas mit Controllschrift. System Dr. Pannwitz.

Kein Verbinden. — Keine Verschraubung. — Kein Gummiring. — Keine Metalltheile. — Der Inhalt kommt nur mit Glas in Berührung. Durch selbstthätig hervortretende Schrift zeigt das Glas an, dass es luftdicht verschlossen ist. Erprobtestes u. sicherstes System. Patentirt in allen Staaten.

Preise per Stück complet mit Kappe und Deckel:

| | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|-----|-------------------------------|----|-------|----|
| gr. | 300 | 400 | 500 | 600 | L ³ / ₄ | 1 | 1 1/2 | 2 |
| kr. | 25 | 28 | 30 | 33 | 35 | 40 | 45 | 55 |

1 Gummikappe 10 kr. 1 Glasdeckel 4 kr.
Bei Abnahme von 50 Stück sortirt 10% Rabatt.
Wiederverkäufer Rabatt. 2777

Glasfabrik Marienhütte,
Carl Wolffhardt, Wien, VII/1, Mariahilferstrasse 88a.
Lager sämtl. Glaswaaren für Haus- u. Küchenbedarf.

Schönheit und Jugendfrische verleiht einzig und allein

Madame Rosa Schaffer's

Poudre ravissante

l. u. l. priv. und von berühmten Autoritäten zur Pflege der Haut bestens empfohlen. Wundererregend ist die Wirkung des Poudre ravissante, nach dessen Gebrauch alle Unreinigkeiten, ja selbst Blatternarben u. Muttermale unter einem herrlichen Email verschwinden. Das Poudre ravissante ist unschätzbar, da man sich nach dem Gebrauch desselben waschen kann, ohne daß die sensationelle Wirkung von der Haut verschwindet und dieselbe wie mit Milch übergossen erscheint. Cartons zu fl. 2.50. In den meisten Apoth. u. Parfümerien bei Rosa Schaffer, Wien, Graben 14.

Zwirn-Chiffon

eigener Manipulation
besser und haltbarer als Leinen
für Bett-, Leibwäsche und Ausstattungen
84 cm. breit, pr. Mtr. à 22, 25, 30, 35 kr.

Stickereien

für Wäsche u. Ausstattungen aus eigener Fabrik
von 6 1/2 kr. bis zur feinsten Ausführung auf
unseren Schweizer Maschinen gearbeitet.
Muster gratis und franco.

Stickerei-Fabrik Brüder Weiss
Wien, I., Marc Aurelstr. 3. 2638

BAUMWOLLE
SEIDE, LEINEN, WOLLE, RAMIE
ZUM
NÄHEN - STICKEN - STRICKEN - HÄKELN
500 FARBEN

D.M.C.

DEPONIIRTE FABRIKMARKE

SPEZIALITÄT WASCHECHTER FARBEN
FÜR
WEIBLICHE HANDARBEITEN

AKTIENGESELLSCHAFT FÜR TEXTIL-INDUSTRIE
NORMALS DOLLFUS-MIEG & CO. MULHAUSEN-BELFORT

16 Preis-Medailen. - 7 Goldene.
Jury-Mitglied : Amsterdam 1883; New-Orléans 1885;
Brüssel 1888; Paris, Weltausstellung 1889.
Präsident der Prüfungs-Kommission: Antwerpen 1894; Amsterdam 1895.
Zahnwasser, Zahnpasta, Zahnpulver

DENTIFRICES

DOCTEUR PIERRE

DE LA FACULTE DE MEDECINE DE PARIS

Hygienische absolut säurefreie Präparate.
Berühmt durch ihre aromatischer und antiseptischen Eigenschaften.
Ueberall erhältlich.

Für Küche und Haus.

Küchenzettel vom 16.—31. August. (Ein einfaches Menu.)



16. Sonntag: Erbsennudeln in Suppe aus Knochen und Fleisch-extract, Pilzling mit Ei, Beefsteak mit Gurkensalat, Obst und Bäckerei.

17. Montag: Reibgerstel, überdünnstes Rindfleisch mit rheinischen Kartoffeln, Käse.

18. Dienstag: Französische Suppe*, gefüllte Tauben mit Salat, kalter Reis.

19. Mittwoch: Fledersuppe, Rindfleisch mit Paradesauce, Spatzvögel.

20. Donnerstag: Verlorenes Huhn** in Suppe aus Knochen und Fleischextract, Fleischkrapsen mit Kohlrüben, Obst.

21. Freitag: Rahmsuppe, gebadene Pilzlinge mit Kochsalat, Buchteln.

22. Samstag: Griesuppe, Rindfleisch mit Kohl, Topfschnecken.

23. Sonntag: Einmachsuppe von Entenjungen mit kleinen Knödeln, Spargelschoten mit Butter, gebratene Ente mit Gurkensalat, Tortellette.

24. Montag: Schlickkräpfchen, gedünstetes Fleisch mit sauren Fischen, Obst.

25. Dienstag: Eingemachtes mit Reis*** Milchrahmschnecken.

26. Mittwoch: Brodsuppe, Rindfleisch mit Schwammensauce, Butterknödeln.

27. Donnerstag: Maccaronisuppe, gebadene Leber mit Spinat, Pfannkuchen.

28. Freitag: Geröstetes Reibgerstel, Carfiol mit Butter, Zwetschkennödel.

29. Samstag: Ulmergerstel, Rindfleisch mit Gurkensauce, Mehlschmarren.

30. Sonntag: Semmelschöberl, Tellerfleisch mit Essigkrenn, Bachhühner mit Salat, Himbeerschäum mit schwarzen Seelen****.

31. Montag: Nudelsuppe, überdünnstes Rindfleisch mit Reis, Topfschnecken.

* * *

* Französische Suppe. Diese ausnehmend gesunde Suppe läßt sich insbesondere zur Sommerzeit sehr gut bei geringen Kosten herstellen. Man nimmt 1—3 Petersilienwurzeln, ebenso viele gelbe Rüben, ein Stück Sellerie, schneidet alles in Radel, die man nebst einer würfelig geschnittenen Kohlrübe mit Butter und Wasser weich dünstet, hat man ein paar Pilzlinge, so gibt man sie fein geschnitten etwas später, gleichzeitig mit einem fein geschnittenen Kohlkopf nach; andere Schwämme hingegen kocht man separat und benützt das Wasser zum Vergießen. Ist das Gemüse weich, so staubt man es leicht oder man gießt ohne Stauben genügend Wasser zu und kocht 2—3 Böffel Reis ein. Sobald er weich ist, gibt man etwas Fleischextract zu und richtet die Suppe an. Auch kann man Knochen mit Suppengewürzen zum Vergießen ausfieden und feinere Gemüse, wie grüne Erbsen oder Carfiol beimengen.

** Verlorenes Huhn. Man schneidet 3—4 Semmel würfelig wie zu Knödeln, röstet sie mit Butter und grüner fein gehackter Petersilie ab, gibt sie in den Topf, schlägt mehrere geklopfte Eier darauf, rührt es gut um, gießt siedende Suppe darüber, rührt nochmals gut um und bringt es rasch zu Tisch.

*** Eingemachtes mit Reis. Diese Speise ist besonders an heißen Tagen willkommen, wo die Suppe nicht recht munden will, da die Einmachsauce dieselbe vollkommen entbehrlich macht. Man kauft für 6 Personen 1 1/2 Kilo Kalbschulter, löst die Beine aus und das Häutchen ab, schneidet das Fleisch zu hübschen, mundgerechten Stücken und dünstet es mit Butter und etwas Flüssigkeit weich. Die Beine und Abfälle stellt man etwas früher mit Suppenwurzeln und Gewürzen ans Feuer und kocht sie aus. Ist das Fleisch weich gedünstet, so staubt man es und vergießt es mit der Brühe. Gut verkocht kommt es zu Tisch. Hat man Schwämme oder grüne Erbsen zur Hand, so gibt man sie separat gedünstet in die fertige Sauce; desgleichen separat gekochten Carfiol. Wer das Eingemachte säuerlich liebt, kann Zitronensaft darein geben und fein gehackte Schalen mit dem Fleische mitdünsten. Safran färbt es gelblich, gehört aber nicht zu den feinen Zutaten. Man gibt gedünsteten Reis oder kleine Knödel dazu.

**** Schwarze Seelen. Man arbeitet 25 Deka Mehl, mit ebenso viel Zucker und halbsoviel Chocolate, 5 Deka Butter, 3 ganzen Eiern, 3 Gramm gestoßenen Nektin und etwas Zitronenschale auf dem Brette zu einem Teig, aus dem man verschiedene kleine Formen sticht und sie bei mäßiger Hitze bäckt.

K. A. H.

Eine langjährige Abonnentin aus Budapest. Die Bereitung von Rum: 1/2 Liter Wasser kocht man mit 1/4 Kilo Zucker auf und vermischt es erkaltet mit 2 Liter feinem, reinem Alkohol, 8 Deka Rumessenz, 1/8 Liter feinstem Jamaika-Rum, 2 1/2 Deka Vanilleessenz, 5 Gramm Aether aceticonne (Essigäther), schüttelt diese Masse gut durch und filtrirt sie ohne sie stehen zu lassen. Sollte der Rum zu wenig Farbe haben, so kann man etwas Zuckersfarbe beimengen. Auch empfiehlt es sich, die Bestandtheile einzeln zu kaufen, da man sonst bisweilen vermengte Ingredientien erhält, die den Wohlgeschmack beeinträchtigen. (Aus „Die Kochkunst“, Kochbuch der „Wiener Mode“.)

M. R. in St. Pölten. Während der Sommermonate kann man sich sehr leicht wohlgeschmeckende Speise-Essige bereiten und zwar wie folgt: Man stellt 2 Liter ausgesuchte Himbeeren mit 2 1/2 Liter guten Weinessig übergossen in einem weiten, nur mit Papier verbundenen Glase durch mehrere Wochen an die Sonne, dann seigt man ihn ab und hebt ihn auf. Zu Gurkensalat ist Himbeereessig besonders wohlgeschmeckend. In eben derselben Weise bereitet man Weichleeseessig. Bertram- oder Estragoneessig bereitet man, indem man die Blätter von den Stengeln pflückt, sie bis zum dritten Theil einer Flasche gibt und diese mit Weinessig voll füllt, dann verfährt man wie oben. Kräuteressig bereitet man aus gleichen Theilen Bastillenkraut, Zitronenmelisse, halb soviel Fenchel, etwas weniger Majoran — alles getrocknet, dann einen Böffel voll frisches zerhacktes Pfefferkraut, etwas Gundermann und Thymian, läßt man mit Weinessig wie oben abstehen. Zu Gewürzeessig gibt man weiße gehackte Zwiebeln, eine handvoll Schalotten, eine halbe Macisnuß, etwas Macisblüthe, Pfeffer-Gewürzkörner, Gewürznelken, Koriander, etwas Gurkenkraut, Pimpinellen, Bertram, ein Blatt Salbei und etwas Galgantwurzel in die Flasche, läßt sie wie oben abstehen und filtrirt den Essig, sobald er an Geschmack und Geruch angenehm ist. In Kräuter- und Gewürzeessig kann man auch einige Stücke Zucker geben, was ihn milder und wohlgeschmeckender macht.

Alexandrine in Ungarn. Blumenäfte können sie aus Rosen, Nelken, Veilchen u. c. mit Zucker bereiten und diese zu Bonbons und kleinen Bäckereien sehr gut verwenden. Man nimmt die vollbustenden, schön erblühten, aber nicht alten Blumen, zieht sie ein paarmal durch reines Wasser, zupft die Blätter ab, wobei man deren unterstes Ende wegschneidet und acht gibt, daß nichts vom Blütenstaub dazukommt. Dann werden sie in einem Silber- oder Porzellan-Gefäß mit kochendem Wasser übergossen und wohl zugedeckt 24 Stunden stehen gelassen. Hierauf seigt man das Wasser durch ein Tuch ab und kocht es mit dem gleichen Gewichte Zuckers solange auf leichtem Feuer, bis der Saft sich sulzt. Ist dies der Fall, stellt man ihn kühl, füllt ihn in Gläser und hebt ihn wohl verbunden auf. Rosen- und Nelkensaft kann man mit etwas Alkermes rosig färben, auch kann man den Geschmack durch Beigabe von etwas Zitronensäure erhöhen.

Vorzügliche Recepte für Dunstobst- u. Obstconserven.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres und einem Anhang:

Küche für Leidende.

In englisch Leinen gebunden (über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder durch die Administration der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshübler

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Mustersendungen und Auswahlendungen auf Wunsch umgehend. 2298



WIENER MODE